

nung) sowie auf Problembereiche der Transformation (Banken, Kapitalmarkt, Wettbewerbspolitik, Landwirtschaft). Schließlich widmet *Vladimir Gligorov* seine Aufmerksamkeit der „Außenwirtschaft“.

Im letzten großen Teil, „Kultur“, befaßt sich *Klaus Steinke* mit dem Bereich der „Sprachen“, die in Südosteuropa mit ihrer identifikatorischen Funktion für die verschiedenen Nationen so bedeutend sind. Damit hängt natürlich unmittelbar auch der Beitrag von *Reinhard Lauer* über die „Literaturen“ zusammen. Der Göttinger Professor geht den verschiedenen Literaturen von den Anfängen nach, zeichnet die Entstehung von Herkunfts-, Anferstehungs- und Heldenmythen nach. Einen wichtigen Stellenwert in den sich in der Transformation befindenden südosteuropäischen Gesellschaften nimmt das Bildungswesen ein. Ihm wendet sich *Wolfgang Mitter* zu und arbeitet die verschiedenen Probleme heraus, mit denen die Bildungssysteme konfrontiert sind: die politische Unruhe nach den Umbrüchen, die wirtschaftlichen Engpässe sowie die Anforderungen einer über nationale Beänge hinausgehenden Pädagogik. Nicht geringer sind die Schwierigkeiten, denen sich die Medien gegenübersehen, wie dies *Rossen Milev* im letzten Beitrag formuliert. Der bulgarische Chefredakteur stellt die Medienlandschaft in ihrem Prozeß von extremer Instrumentalisierung hin zu einer pluriistischen und demokratischen Öffentlichkeit kritisch vor.

Der Band enthält außerdem in einem Anhang statistisches Material zu grundlegenden Daten der südosteuropäischen Staaten, zur Bevölkerungsentwicklung, zu den Bildungsstrukturen, zu den Religionsgemeinschaften, zu den Nationalitäten, zur wirtschaft-

lichen Entwicklung. Die Tabellen bieten eine nach Ländern unterteilte vergleichende Sicht. Beschlossen wird das informative Werk, das in zentrale, die gegenwärtige Entwicklung betreffende Fragestellungen einführt, mit einer nach Kapiteln geordneten ausgewählten Literaturliste.

Hans-Christian Maner

**Robert Hettlage, Petra Deger, Susanne Wagner (Hrsg.), Kollektive Identität in Krisen. Ethnizität in Region, Nation, Europa, Westdeutscher Verlag, Opladen 1997, 361 S.**

Der Sammelband vereint Beiträge einer Tagung, die im Sommer 1995 unter dem Titel „Ethnoregionalisierung oder Ethnoparapherisierung? Über Parallelitäten und Diskontinuitäten des west- und mitteleuropäischen Transformationsprozesses“ an der Universität Regensburg stattfand.

Es muß wohl kaum betont werden, daß das Thema des Buches – das Spannungsverhältnis von (ethnischer) Identität und (europäischer) Immigration – bis heute nichts von seiner Aktualität eingebüßt hat. Sich dieses Themas aus einer sozialwissenschaftlichen (genauer: politikwissenschaftlichen bzw. soziologischen) Perspektive angenommen zu haben, stellt, bei aller Vorläufigkeit der Untersuchungsergebnisse, unbestreitbar ein Verdienst der Autoren dar.

Im Einführungsteil, in dem die Problemlage umrissen wird, geht *Robert Hettlage* von folgendem Befund aus: „Mit Fortschreiten der gesamteuropäischen Integration scheint ... die Attraktivität nationaler, ethnischer und lokaler Orientierungen und Identitäten nicht abzunehmen,

sondern eher anzuwachsen...“ (S. 13). Deutlich hörbar schwingt hier ein Bedauern mit, daß die Politik, statt auf Vernunft, Argument, normativen Universalismus eher auf Gefühl und kulturellen Partikularismus setze. Dennoch, so räumt er ein, wird Europa der Ethnofragmentierung kaum entgehen können. (S. 27f.) Angesichts dieses „ethnic revival“ die Chancen und Perspektiven Europas auszuloten, kann deshalb als das übergreifende Anliegen des Buches angesehen werden. Der Titel „Kollektive Identität in Krisen“ ist dabei durchaus programmatisch zu verstehen. Die Revitalisierung des Ethnischen in Form des Regionalen und Nationalen, von der viele Sozialwissenschaftler überrascht wurden, schafft nach Meinung der Herausgeber zweifellos Krisen und Konflikte, sie ist aber selbst auch Ausdruck der Krise komplexer moderner Gesellschaften und ihrer Integrationsproblematik. (S. 28) Es handelt sich um die Krise einer Vergesellschaftungsform, die allein auf die Kräfte des Marktes und der Bürokratie setzt. Insofern treffen sich im „ethnic revival“ zwei vom Ursprung her zunächst zu unterscheidende soziale Prozesse, die Transformation der (ost-) mitteleuropäischen Staaten zu marktwirtschaftlichen Ordnungen sowie die vorwiegend mit ökonomischen und politisch-administrativen Mitteln vorangetriebene (west)europäischen Integration. Die Parallelitäten und Diskontinuitäten zwischen beiden Prozessen zu untersuchen, ist das ehrgeizige theoretische Ziel des vorliegenden Bandes.

Dennoch, auch das wird deutlich gemacht, sind die Sozialwissenschaften, die sich in den achtziger Jahren bereits angeschickt hatten, die Nation zu verabschieden, auf solche Ethnizi-

tätsprobleme und ethnischen Konflikte kaum vorbereitet. Wie *Hettlage* nachweist, betrifft das selbst scheinbar so unstrittige analytische sozialwissenschaftliche Instrumentarien wie den Transformationsbegriff und den mit ihm gekoppelten Begriff der Modernität. Man müsse heute mehr und mehr einräumen, daß es kein einheitliches Referenzmodell für Modernität gebe. (S. 15f.)

Probleme bereitet allerdings auch der Ethnizitätsbegriff selbst. Obwohl dieser Begriff im Buch als das hauptsächliche Analyseinstrument eingesetzt wird, bleibt der Umgang mit ihm seltsam zwiespältig: Zweifellos, so wird argumentiert, habe er seine Schattenseiten. Dennoch stelle dies allein keinen hinreichenden Grund dar, ihn als Kategorie der Sozialwissenschaften zu verdammen. Die Mehrzahl der Autoren entscheidet sich deshalb dafür, die neuen ethnischen Bewegungen in Europa als soziale Tatsachen, als Vergesellschaftungsform in relativ wertfreier sozialwissenschaftlicher Perspektive zu beschreiben und zu erklären. Dennoch scheint trotz dieses Bemühens hin und wieder die normativ begründete Abneigung gegen dieses Phänomen durch. So benennt z.B. *Hettlage* seinen normativen Maßstab recht deutlich, wenn er schreibt, daß es kein besseres Mittel zum Abbruch der Gewaltspirale als den Sprung ins Übernationale gebe. Die Ethnisierung Europas sei zwar kaum zu verhindern, sie werde aber, so prognostiziert er, zu einer Potenzierung der Konflikte führen. (S. 24)

Grundsätzlich, so wird in fast allen Beiträgen betont, lassen sich zwei Modelle von Ethnizität unterscheiden. Zum einen existiert ein primordialistischer, struktureller Ansatz, der davon ansieht, daß die ethnischen Merkmale

Bestandteile einer „objektiven Realität“ im Sinne eines objektiven „Volksgeistes“ seien. Davon abzuheben sei ein interpretatives, kognitives Paradigma. Hier werde Ethnizität als politisch konstruierte Willensgemeinschaft, als imaginierte Gemeinschaft begriffen. Gefährlich, so formuliert beispielsweise *Giordano*, sei nur der essentialistische Ethnizitätsbegriff, weil er den Prozeßcharakter ethnischer Merkmale ignoriere und deshalb zur Annahme unwandelbarer natürlich-ethnischer Eigenschaften führe. (S. 56ff.) Von mehr oder weniger allen Autoren wird diese „moderne“ konstruktivistische Auffassung favorisiert, allerdings ohne daß man sich die Mühe macht, die Gegenposition genauer in Augenschein zu nehmen. Ab welchem Punkt diese obige Gegenüberstellung unter Umständen in eine theoretische Sackgasse führen könnte, wird kaum thematisiert. Allein im Beitrag von *Heckmann* wird auf die Möglichkeit eines dritten Weges aufmerksam gemacht, der die Vorzüge des strukturellen Ansatzes einholt, ohne konstruktivistische Positionen preiszugeben. *Heckmann* schlägt vor, mit einem „genealogisch definierten Identitätsbegriff“ zu arbeiten, das heißt anzuerkennen, daß ethnische Gruppen durch die *Vorstellung* gemeinsamer Herkunft definiert seien. (S. 46ff.) Auch *Estel* betont, daß „objektive Faktoren“ – zumindest in ihrer interpretierten Form – für die Konstruktion ethnischer Gemeinschaften wirksam werden. (S. 75)

Daß man bei der empirischen Untersuchung des Konstruktionsprozesses ethnischer Identitäten ohne die Analyse solcher „objektiver Merkmale“ (historischer und sprachlich-kultureller Besonderheiten) nicht auskommt, wird dann im dritten und vierten Teil des Buches deutlich.

Diese Abschnitte enthalten konkretere Untersuchungen zu den ethnischen Strategien in den verschiedenen Ländern des Postsozialismus einerseits sowie West- und Südeuropas andererseits.

Nach diesen sehr informativen Untersueinungen hätte man sich eine Wiederaufnahme und theoretische Verdichtung gewünscht. Statt dessen wird ein eher programmatischer Schlußteil angefügt, der sich mit „Nation und Ethnizität. Europäische Perspektiven“ beschäftigt. *Hettlage* greift hier einen Gedanken aus seinem Einführungsteil wieder auf: Die große Aufgabe Europas im 21. Jahrhundert, so formuliert er, sei es, eine Multiidentität, also ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Zugehörigkeiten und Loyalitäten zu finden. (S. 28) Europa sei nicht zu gewinnen, wenn es keine Kulturtechniken des Zusammenhalts jenseits von Markt und Bürokratie entwickle. Um die Identitätsschwäche Europas zu überwinden, bedürfe Europa des Fundaments einer „Kulturgemeinschaft“. (S. 320ff.)

*Hettlage* – das sei kritisch angemerkt – nutzt hier allerdings selbst Techniken ethnischer Identitätskonstruktion, indem er zur Begründung seiner Idee der Kulturgemeinschaft auf eine historische „Metaerzählung“, die ihrerseits an entsprechende Heils- bzw. Unheilsprophezeiungen gekoppelt ist, zurückgreift. Er geht nämlich davon aus, daß in der Zeit der Renaissance bis zu den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Europa als ein einheitlicher Kulturraum existierte. Erst im Gefolge der Nationsbildungsprozesse sei es seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer Krise der europäischen Identität gekommen. Das 20. Jahrhundert sei durch erste zaghafte Versuche der kulturellen Reintegrati-

on gekennzeichnet, die im 21. Jahrhundert zu einem erfolgreichen Abschluß geführt werden müßten. Eine solche Metaerzählung, so funktional sie auch sein mag, ist jedoch sicher nicht nur aus historiographischer Sicht strittig.

Diese Bemerkungen führen zu weiteren Kritikpunkten:

Aus meiner Sicht fehlt es vor allem an empirischen Untersetzungen des Forschungsprogramms. Vorgestellt werden, von bestimmten Ausnahmen im dritten und vierten Teil abgesehen, eher theoretische Absichtserklärungen, gekoppelt mit programmatischen Ideen. Dabei will ich gar nicht auf das Fehlen „harter Befragungsdaten“ hinaus. Was ich mir hingegen gewünscht hätte, wäre, daß die Diskurse der „ethnischen Unternehmer“, in denen die Konstruktionsprozesse vonstatten gehen, selbst analysiert werden. Kurz, eine diskursanalytische Fundierung täte dem Ansatz gut.

Zudem sind die Untersuchungen zu ethnischen Identitäten insgesamt zu „na-tionslastig“, genauer, es gibt eine Differenz zwischen einzelnen empirisch angelegten Projekten, die sich der Untersuchung spezifischer Regionen West- und Südeuropas widmen, und eher theoretisch angelegten Beiträgen, die das *nation-building* in (Ost)Mitteleuropa thematisieren. Dabei gäbe es gute Gründe, Prozesse der Nationsbildung, in der der Kampf um politische Souveränität im Mittelpunkt steht, und Vorgänge der Revitalisierung regionaler Identitäten, die auf Bewahrung kultureller Autonomie zielen, deutlich zu unterscheiden.

Nicht zuletzt sollten die Konturen des Untersuchungsfeldes überprüft werden. Geht es um die Untersuchung ethnischer Einheiten, lassen sich zwar immer Lücken einklagen. Dennoch

meine ich: Der Blick aus dem eigenen Fenster auf verschiedene Nachbarn ist zwar gut, aber man sollte dabei die weniger aufgeräumten Zimmer des eigenen Hauses nicht aus dem Auge verlieren. Konkret meine ich die „Wiedergeburt der Region“ in Ostdeutschland nach der „Wende“ 1989/90. Die „Neuen Bundesländer“ sind gerade als Schnittstelle der beiden ins Auge gefaßten Transformationsprozesse in Europa von Interesse, deshalb ist hier ein besonders ergiebige Untersuchungsfeld zu vermuten.

Schließlich möchte ich davor warnen, das Problem der Ausprägung von Bindung, sozialer Integration in modernen Gesellschaften auf das Problem der Ethnizität zu begrenzen, wie das im Sammelband zumindest tendenziell geschieht. Meines Erachtens sollte das Problem der „kollektiven Identitäten“ in der Moderne auf einer breiteren und differenzierteren begrifflichen Grundlage angegangen werden, als das mit dem Ethnizitätsbegriff möglich ist. Der Ethnizitätsbegriff hat bestimmte Konnotationen, die selbst bei vorhergehender Explikation des Begriffs nicht einfach ausgeschlossen werden können. Sein Gebrauch ist nun einmal wissenschaftshistorisch mit der Akzentuierung der Rolle von Abstammung, Sprache und Kultur verbunden. Aus dieser Akzentsetzung bezieht er seine spezifische Leistungsfähigkeit, aus ihr erwachsen aber auch seine spezifischen Grenzen. Um eine Theorie der modernen Formen der Sozialintegration und Bindung zu entwickeln, bedarf es neuer gesellschaftstheoretischer Anstrengungen. Aus dem Ethnizitätskonzept allein kann diese heute mehr denn je notwendige Theorie nicht entspringen.

Welche Anknüpfungspunkte für weiterführende Forschungen sehe ich?

Die Betrachtung ethnischer Gemeinschaften als imaginierte Gemeinschaften schließt, hier stimme ich mit Heckmann überein, nicht aus, sich dem Phänomen der Persistenz ethnischer Konstrukte zuzuwenden, also auch zu klären, auf welche Grenzen Versuche der künstlichen Schaffung/Abschaffung von ethnischen Einheiten stoßen. Wieder integriert werden in den konstruktivistischen Ansatz müßten deshalb – übrigens ganz im Sinne von Berger und Luckmann – Untersuchungen zu Veralltäglichungen, Vergegenständlichungen und Institutionalisierungen ethnischer Prozesse und Identifikationen, also genau die Prozesse, durch die ethnische Merkmale den Anschein von überhistorischer Dauer erhalten. Zudem sind die sozialen Rahmenbedingungen der Ethnizitätskonstruktion, die bei der Konstruktion verwendeten „Rohstoffe“ und überkommenen kulturellen Muster sowie die realen (intendierten und nichtintendierten) Effekte der Konstruktion ethnischer Einheiten nicht aus dem Auge zu verlieren.

Wichtig erscheinen mir auch Giordanos Überlegungen zu verschiedenen Organisationsformen von Ethnizität (S. 62f.). Aus seiner Sicht kann man zwischen *sozialen Bewegungen*, also eher spontanen alltäglichen Identifikationsprozessen (Konstruktionsprozessen „von unten“) einerseits und einem *bewußten Identitätsmanagement*, das heißt von Eliten in strategischer Absicht induzierten Ethnizitätsprozessen (Konstruktionsprozessen „von oben“) andererseits unterscheiden. Zudem werden von Giordano Ablaufregeln von Ethnizität als Prozeß entwickelt. Die Herstellung ethnischer Identität, so behauptet er, folgt einer bestimmten Dramaturgie. In seinem Ablaufmodell werden

als Bestandteile der dramaturgischen Struktur die Phasen Bruch, Krise, Schlichtung und Reintegration genannt. (S. 64)

Hervorheben möchte ich schließlich die von Hettlage im Schlußteil des Buches vorgenommene Darstellung allgemeiner Strukturmerkmale der Konstruktion von (ethnischen) Identitäten. Die Verarbeitung von Einflüssen in Form ethnischer Identitäten hat, so faßt er die Ergebnisse bisheriger Untersuchungen zusammen, einen konstruktiven Charakter. Diese kollektiven Identitäten sind deshalb nicht ein für allemal fixiert, vielmehr handelt es sich um dynamische Konstruktionen. Weiterhin gilt, daß (kollektive) Identitäten immer das Ergebnis von Einschluß- und Ausschlußverfahren sind, das heißt, sie beruhen auf einer dualen reflexiven Klassifikation. Zudem haben Identitätskonstrukte nach Hettlage eine Zeit- und einen Raumaspekt, sie werden durch Vergangenheitsrekonstruktionen und Strategien der räumlichen Grenzziehung stabilisiert. Dabei spielen Sprache und andere Symbolsysteme für die ethnische Identifikation eine herausragende Rolle. Als Akteure fungieren vor allem ethnische Unternehmer, die die Konstrukte der Ethnizität als politische Ressource, als Mittel politisch-strategischer Mobilisierung einsetzen (S. 332f.).

Inwieweit diese hier dargestellten theoriesystematischen Überlegungen wirklich verallgemeinerbare Ergebnisse enthalten, wird erst durch weitere Untersuchungen, nicht zuletzt auch durch Untersuchungen zu regionenbezogenen Identifikationsprozessen, feststellbar sein. Einen heuristischen Wert für die Analyse allgemeiner Mechanismen des „region-making“ besitzen diese Überlegungen aber in

jedem Fall. Insofern stellt der Band einem wichtigen Baustein der auch weiter notwendigen transdisziplinären Forschungen zu Formen kollektiver Identifizierung in der Moderne dar.

Wolfgang Lutz

**Wolfgang Merkel/Hans-Jürgen Puhle, Von der Diktatur zur Demokratie. Transformationen, Erfolgsbedingungen, Entwicklungspfade, Westdeutscher Verlag, Opladen/Wiesbaden 1999, 274 S.**

Das vorliegende Buch von *Wolfgang Merkel* und *Hans-Jürgen Puhle* versucht eine Bestandsaufnahme der Forschungsergebnisse zu den politischen und ökonomischen Transformationen der vergangenen 25 Jahre in Lateinamerika, Süd- und Osteuropa und kann in erster Linie als Einführung in dieses Forschungsgebiet betrachtet werden. Dabei konzentrieren sich die Autoren vor allem auf die Bedingungen erfolgreicher Demokratisierungsprozesse. Diese Thematik wird in fünf Kapiteln behandelt, wovon das erste vor allem die vorliegenden theoretischen Angebote darstellt, die nächsten drei Kapitel jeweils die Bedingungen der Ablösung nichtdemokratischer Herrschaft, der Institutionalisierung und schließlich der Konsolidierung von Demokratien behandeln und das fünfte Kapitel dann einer Fallstudie der politischen Konsolidierungsprozesse in vier ostmittel- bzw. osteuropäischen Ländern gewidmet ist.

In ihrem einleitenden Kapitel geben die Autoren einen – mit gewissen Einschränkungen – zuverlässigen Überblick über die vorhandenen theoretischen Ansätze zur Erklärung von Demokratisierungsprozessen

Vorge stellt werden die Modernisierungstheorie, machttheoretische, kulturalistische und strukturalistische Ansätze sowie schließlich akteur- und elitenzentrierte Perspektiven. Alle theoretischen Ansätze werden knapp zusammengefaßt und in reflektierter Weise kritisch gewürdigt.

Die Autoren entscheiden sich allerdings in ihrer Darstellung nicht für die Auswahl einer dieser theoretischen Positionen, sondern sehen gerade in ihrer Verknüpfung einen analytischen Mehrwert (S. 62). Dabei heben sie in ihrer Perspektive die Bedeutung des Handelns politischer Akteure, vor allem von Eliten, hervor (S. 73, 95, 122). Deren Handlungsmöglichkeiten betrachten sie als durch einen Handlungskorridor ökonomischer, sozialer und politischer Restriktionen beschränkt, so daß die Grenzen und Möglichkeiten von Demokratisierungsprozessen zwar einerseits von diesen strukturellen Restriktionen vorgegeben sind, andererseits aber die politischen Akteure durch ihre jeweiligen Strategien und Handlungen einen Beitrag zum Erfolg oder Mißerfolg von Demokratisierungsprozessen leisten können (S. 11f.). So plausibel diese Berücksichtigung der Strategien und des Handelns gesellschaftlicher und politischer Akteure zur Erklärung politischer Transformationsprozesse auf der einen Seite erscheint, so bleibt auf der anderen Seite unklar, wie die Zusammenhänge zwischen den strukturellen Restriktionen und den Akteuren theoretisch gefüllt werden können. Bei *Merkel* und *Puhle* verbleibt die nötige Erläuterung weitgehend auf einer metaphorischen Ebene.

Schließlich sei zu diesem Kapitel noch erwähnt, daß erstens einige der Perspektiven etwas verkürzt dargestellt werden und daher für den Leser,